

Morgen.

Die türmereiche, alte Stadt
Läßt nun die dunklen Flöre sinken,
In ihren Fenstern bricht sich zag
Des Morgens erstes, blasses Blinken.

Und was an Träumen schwer und bang
Durch ihre Gassen ist geschlichen,
Das hat der Morgen ernst und hehr
Mit goldnem Fittich fortgestrichen.

Wie blanke Tränen blieb allein
Der Tau an Zweig und Gräsern hängen —
Die herbe Luft erzittert leis
In Vogelsang und Glockenklängen.

Unsichtbar ist der Herrgott da
Inmitten seines Volks getreten —
Streu Rosen ihm auf seinen Pfad,
Du Menschenkind, in frommem Beten!

Und grüße froh die lichte Pracht,
Die deine Wege frisch umflutet;
Indes im Osten, kampfeswund,
Beim Morgenklang die Nacht verblutet.

Sophie Nebel von Türkheim.



An der Segensquelle

Herz=Jesu=Rosen.

Süßduftende Rosen rings umher,
Der schwellenden Knospen immer mehr!
Und mitten im prangenden Rosengefüß
Steht sonnenumleuchtet ein Heilandbild.
Hat ein Antlitz so mild und gut,
Hat ein Herz überflutet von Blut.
„Herz meines Heilands, wie bist du groß!
Birgst alle Liebe in deinem Schoß!
Schaust sie alle so gütig an,
Die dir doch grausam weh getan.
Herz meines Gottes verstoß uns nicht!
Straf nicht den Sünder, der Dornen dir flieht!
Denk an dein rosenrotes Blut,
Nimm uns alle in deine Hut!
All meine Rosen bringe ich dir,
Gönn drum ein Plätzchen im Herzen mir.
Bin von dem Wandern so müd und matt,
Nun sei dein Herz meine Ruhestatt!
Herz meines Gottes, du bist ja so weit,
Laß mich drin bleiben für alle Zeit!
Führ mich durch deine Wunde hinein,
Will dann für ewig dein Herzenskind sein!



Am Märchenbrunnen

Die „Monika“ der Tante Mina.

Eine harmlose Charakterstudie von Ludwig Nübling.

Ich kann die Zeitschrift „Monika“ nicht auf dem Schreibtisch liegen sehen, ohne daß ich jedesmal deiner liebend und dankbar gedenke, selige Tante Mina! — Du warst ja wahrhaftig die allerbeste meiner Tanten — und ich weiß, die „Monika“ wahr auch mit schuld daran!

Kaum ein zweites Herz schlug je für uns so gütig wie das deine, keine Hand wahr je so reich an Schlekereien wie die deine, kein saurer Rahm jemals so delikats, wie der in deinem Küchenschrank.

Wenn ihr mirs nicht glauben wollt, so fragt meinen Bruder, der auch, wie ich, den Weg zu ihrem Herzen und zu ihrem Küchenschrank gar wohl gekannt. — Ach, daß du tot bist, Tante Mina! Ein Stück meiner glücklichsten Kindheits-Poesie ist mit dir ins Grab gesunken!

Gar viele Male kamen wir zu ihr auf Besuch in den sonnigen Ferientagen unserer jüngsten Studentenjahre. Tante Mina hatte ja immer Zeit für uns und immer Kuchen! Weiß der Himmel, das Wunder im Mehlkasten der Witwe von Sarepta muß sich auch bei ihr wiederholt haben!

Tante Mina hatte Mitleid mit unserem jeweiligen Kummer, Sinn für unsere jeweiligen Liebhabereien und ein Auge, das sie bei unseren jeweiligen Missetaten immer zudrücken konnte!

Wann singen wir jemals einen Käser, zu dessen Ermordung sie uns nicht den Spiritus lieferte, der uns zu Hause versagt blieb? Wann klebten wir eine ausländische Briefmarke ins Album, zu der sie uns nicht jedesmal bereitwillig den Kleister anrührte?

Ja, Tante Mina hatte, trotz all der vielen Arbeit, die sie stets und ohne allen unnötigen Lärm tat, Zeit für ihre kleinen Nissen, Zeit an jedem Tag, wir mochten kommen, wann wir wollten!

Aber eine Ausnahme gab es doch! Das war ein Abend in der Woche, an dem der Postbote ihr die „Monika“ brachte. Das blieb für sie ein Ereignis von Wichtigkeit in all den langen Jahren, in denen sie als mustergültige und treue Abonnentin die geliebte Frauenzeitschrift las.

An jenen kritischen Abenden mußten selbst wir verwöhnten Kinder ihrer Gunst den Rückzug antreten vor ihrem einzigen und unbestrittenen Leibblatt, das dann allein die Situation beherrschte.

Dann war der von uns der bravste, der ihr am fleißigsten die Brille suchen half; und der war ihr am liebsten, der sie glücklicherweise fand. Wir bekamen mit der Zeit eine gewisse Übung in dieser Brillenjagd und kannten bald all die Plätzchen, wo wir das altmodische Ding mit Aussicht auf Erfolg suchen konnten. Bald lag die Brille in ihrem Nähkästchen, bald bei ihren stark abgegriffenen Gebetbüchern: manchmal

entdeckten wir sie auch neben ihrem Hühneraugenmesser im Waschtisch; am häufigsten freilich lag sie in dem großen Weidenkorbe, in dem unsere Mutter ihr die schonungslos durchlöchernten Strümpfe der kleinen Studenten zuzuschicken pflegte. —

An einem solchen „Monika“-Abend also schraubte Tante Mina ihre altmodische Lampe höher als sonst, breitete das neue Blatt mit einer wirklichen Ehrfurcht und Zärtlichkeit auf ihrer geblühten Tischdecke aus und schickte ihre sonst überall vorgezogenen Nissen in die Verbannung auf die Ofenbank.

Alte Ofenbank — denk ich nun auch wieder an dich! Aus dem versunkenen gelobten Lande meiner Kindheit tauchst du nun auch wieder einmal auf und erinnerst mich an tausend liebe Dinge, die ich einstens sah und hörte, aß und trank und träumte! — (Schluß folgt.)

Sommer ist's.

Sommer ist's: der Leinenkragen.
Will nicht steif am Halse bleiben —
Und der Wirt zur kühlen Schenke
Muß viel mit der Kreide schreiben.

Sommer ist's: es preßt die Sonne
Allen Schweiß aus allen Poren —
Und den armen Handwerksburschen
Geht viel schöner Durst verloren.

Sommer ist's: die kleinen Buben
Laufen barfuß durch die Wiese —
Und ich tät es selber gerne,
Wär ich nur noch jung wie diese.

Sommer ist's: die Leute schelten
Weidlich jetzt auf jedes Wetter:
Regen will fürs Kraut die Base,
Sonne will fürs Heu der Vetter.

Sommer ist's: das Thermometer
Treibt hinauf der Hauch der Schüler —
Denn die Hitzvakanz geht flöten,
Wird es über Mittag kühler.

Sommer ist's: wer Zeit und Geld hat,
Flüchtet weit aus dumpfer Klausur —
Der Verleger geht ins Seebad
Und der Dichter bleibt zu Hause.

„für junge Herzen“

Ludwig Möllner.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ludwig Möllner in Aachen.

Ein aus einfachen Brettern gezimmerter Tisch und der vom Geistlichen mitgebrachte Kasten, alles mit weißen Leintüchern belegt, dienen als Altar. Zwei aus kleinen Aestchen geschnitzte Leuchter stehen zu beiden Seiten, während zwei am Kastendekel angebrachte Messingleuchter und ein Kruzifix den oberen Abschluß des Altars bilden. Vier französische Ausbläser (Mantel von nicht krepiereten Schrapnells) dienen als Blumenvasen, in denen sich Feldblumensträuße befinden. Der Gottesdienst selbst nahm denselben Verlauf wie am Tage vorher, nur daß wegen der Nähe des Feindes (800 m) die Musik nicht spielen konnte. Dafür stimmten der Priester und der Mesner immer zu rechter Zeit die Lieder an. Wenn auch der Gesang in Folge der in den einzelnen Diözesen verschiedenen Texte und Melodien öfter etwas stockte, so wird der liebe Gott doch wohl gewußt haben, was seine Feldgrauen wollten. Welch ein erhebendes Gefühl für uns alle, hier in der schönen Gottesnatur, wo als Kommunionbank der blanke Waldboden dient, seinen Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen. Während bis zur Kommunion das Wetter schön war, setzte jetzt ein feiner Regen ein, der aber den Gang der heiligen Handlung weiter nicht störte. Nach Beendigung der Feier half ich noch den Altar abräumen und trug dem Pfarrer seinen Kasten bis zu seinem Wagen. Da er aber denselben Weg hatte wie ich, so lud er mich ein mitzufahren, was ich mit Freuden annahm. Im Laufe der Unterhaltung frug er mich noch, ob ich vielleicht im Zivilberuf „Küster“ sei, weil ich so schön Messe dienen und die Lieder anstimmen könnte. Als ich ihm dann meinen Beruf nannte meinte er, es wäre doch vielleicht besser, wenn man einen Schlosser zum Tragen des Korbes hätte, denn in meinem Berufe würde doch nicht mit so schweren Sachen gearbeitet. Nach kurzer Fahrt verabschiedeten wir uns mit den besten Wünschen für das fernere Leben. Am Nachmittag mußte ich einen dienstlichen Gang nach dem 2 Stunden entfernten M. machen. Unterwegs verrichtete ich aus meinem Soldatengebetbuch meine Dankgebete für die am Vormittag erhaltenen Gnaden, für welche ich morgens keine Zeit hatte, da ich als Mesdiener meine Aufmerksamkeit auf den Pfarrer richten mußte.

Als ich auf dem Rückwege erfuhr, daß an der Stelle, die ich täglich duzendmal passieren muß, ein Kamerad gefallen sei dankte, ich dem lieben Gott durch ein kurzes Gebet, daß er mich durch diesen Gang vielleicht vor dem Tode bewahrt hatte. Abends besuchte ich auf dem Rückwege nochmals meinen Freund A., nahm bei ihm das Abendbrot ein und ging gegen 10 Uhr mit ihm nach meiner Villa. Gegen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr legte ich mich mit einem kurzen Gebet ins Bett in dem Bewußtsein, das schönste Pfingstfest im bisherigen Leben verlebt zu haben.

Heinrich Gundermann, Disgoldswebel d. R.

Alle Hände!

Alle Hände, die zu schwach und klein,
Um das schwere Kriegeschwert zu führen,
Um daheim zur Arbeit sich zu rühren,
Sollten zum Gebet gefaltet sein.
Hände, die noch heute müßig ruhn,
Sind nicht wert, was andre für sie tun. — L. R.

Ich weiß daheim ein Mütterlein . . .

Nun schmückt daheim wohl Mütterlein
Mein Bild mit wilden Rosen —
Dieweil um mich in wilder Gier
Die Meereswogen tosen.

Sie singt ein innig Lied dabei
Zur Gottesmutter süßen, —
Das trägt der Wanderwind auf's Meer
Wie Heimatglockengrüßen.

Mein Herz horcht nach dem eignen Klan
Inmitten Kampfesdröhnen.
Wenn Mütter beten, schreitet still
Gott neben ihren Söhnen. —

Wir halten aus, wir „blauen Jungs“
Den Eid hat unser Kaiser! —
Ich weiß daheim ein Mütterlein,
Das betet immer heißer.

Zuweilen tropft ein Tränlein blank
Dabei auf ihre Rosen,
Die süß der Muttergottes Bild,
Und meines auch umkosen. —

Ich weiß daheim ein Mütterlein,
Für das falt ich die Hände —
Die Rosen laß ihr, naht uns einst,
Herrgott, die Sonnenwende. —

Sophie Nebel von Türkheim.



Pfingsten im Felde.

„Morgen wird nicht gearbeitet, morgen früh ist Kirchgang und dann können die Leute ihre Sachen waschen.“ Mit diesen Worten empfing mich der Leutnant, als ich am Samstag vor Pfingsten zum Befehlsempfang kam. „Sachen waschen“, dachte ich bei mir, „das ist leichter gesagt als getan, besonders im Felde.“ Aber da es nun einmal befohlen war, mußte es auch ausgeführt werden. Einen Maurer hatte ich zur Verfügung, und zwei eiserne Kessel waren in dem verlassenen Cisterzienerkloster, welches noch die Spuren der Beschließung von 1870 und 1915 aufweist, und welches jetzt als Quartier für den Regimentsstab dient, bald gefunden. Nun ging es frisch ans Werk. Schon nach 20 Minuten wurde die Dampfwascherei in Betrieb genommen. Sofort wurde nun Wäsche eingeweicht und angefeist.

Ein trüber Pfingstmorgen war angebrochen, als wir um 6 Uhr aus den Federn (Verzeihung, ich wollte sagen aus der Holzwolke) krochen. Schwarze Wolken hingen am Himmel, vom Sturmwind durcheinander gejagt. Nun wurde Kaffee getrunken und der Betrieb eröffnet. In 10 Minuten kochte das Wasser im großen Kessel. Als ich nun zum Waschen überging, wobei ich mir natürlich pflichtschuldigst die Finger etwas verbrühte, sah ich zu meinem größten Schrecken, daß die Wäsche voll von Rostflecken war, da anscheinend der Kessel nicht genügend gereinigt worden war. Aber die Flecken verschwanden bald wieder. Glücklicherweise hatte ich am Abend vorher daran gedacht, daß das rote Taschentuch abfärben würde und dasselbe allein gewaschen, sonst wäre es mir gegangen, wie einigen Kameraden, deren Wäsche jetzt in allen Farben schillert. Hatte bis dahin das Wetter gehalten, so goß es jetzt in Strömen. Bald war die wasserdichte Weste angezogen und es ging lustig weiter. Aber nach kurzer Zeit sah ich ein, daß es so nicht ging. Also die Weste wieder ausgezogen, Hemdsärmel hochgekrempelt, den ganzen Kram in unsere Laube gebracht und weiter gewaschen. Dann wurde alles in unserer Villa aufgehängt und Feuer gemacht.

Unterdessen war es Zeit geworden, sich zum Kirchgang nach dem 20 Minuten entfernten Orte B. fertig zu machen. Dort traf ich meinen Freund N., der mit zur Kirche ging. Diese ist soweit erhalten, nur fehlen fast alle Scheiben, welche durch Bretter und Dachpappe ersetzt sind. Im Innern sieht man noch die Spuren der durch die Fenster gegangenen Geschosse an den gegenüberliegenden Mauern. Der Hochaltar ist unversehrt, ebenso der zur Linken stehende Muttergottesaltar und der Altar rechts, auf dem das Bild eines Ordensmannes steht. Leider konnte ich aus der Ferne nicht erkennen, wen es vorstellt. An der rechten Wand hängt ein Kruzifix, an dem aber nur noch das Haupt, die Arme und ein Teil der Brust hängen, der übrige Corpus ist durch ein Geschloß zerstört. In der Mitte der Kirche befindet sich ein schöner Lüster mit elektrischem Licht, während vor dem Hochaltar ein aus Burg von Soldaten geflochtenes W mit einer darunter hängender II, letzere aus Glasperlen hergestellt, angebracht sind. Außerdem ist das ganze Gotteshaus mit frischen Birkenbäumen und Feldblumen geschmückt. Punkt 10 Uhr betritt der Feldgeistliche das Gotteshaus, welches dichtgedrängt voll von Feldgrauen ist. Auch ein Teil der französischen Zivilbevölkerung nimmt am Gottesdienst teil. Zuerst stimmt der Priester das „Veni, creator spiritus“ an, womit das feierliche Hochamt beginnt.

Die Musik stellt das . . . Regiment. Statt der Predigt wird der Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Feldprobstes der Armee verlesen, welcher großen Eindruck auf die andächtigen Zuhörer machte. Anschließend ermahnte der Geistliche nochmals, die soeben gehörten Worte auch zu beherzigen. Um dem Pfingstfeste aber die richtige Weihe zu geben, erteilte er, nachdem ein Gebet zum hl. Geist und ein Akt der Reue vorgebetet worden war, allen die Generalabsolution. Nach der Kommunion des Priesters begann dann die Austeilung der hl. Kommunion. Auch nicht ein einziger machte hier eine unrühmliche Ausnahme, alle traten an den Tisch des Herrn. Welch' ein erhebender Anblick, diese stürmerprobten Feldgrauen ihre schwieligen Hände falten und an den Tisch des Herrn treten zu sehen. Unwillkürlich kam mir da der Titel des schönen Gebetbüchleins in den Sinn: „Vor dem Feind ein Held, vor Gott ein Kind“. Unterdessen spielte die Musik: „O Herr, ich bin nicht würdig“, „Jesu, dir leb ich“ und da die Zahl der Kommunizierenden so groß war, daß die Austeilung der hl. Kommunion nach Schluß dieser beiden Lieder, in die alle kräftig einstimmten, noch nicht beendet war, noch das schöne Lied: „Maria zu lieben“. Mit dem Lied: „Großer Gott, wir loben dich“ nahm das Hochamt sein Ende. Einer der Teilnehmer hat bereits am 2. Feiertag seinen Herrn und Heiland in unverhüllter Glorie schauen dürfen, indem er durch Bauchschuß tödlich getroffen schon nach kurzer Zeit verschied. Den Nachmittag brachte ich in B. zu, wo es auch wieder einmal „Bier“ gab.

Am 2. Feiertag mußte leider gearbeitet werden. Schon früh war ich auf den Beinen, teilte ein und begab mich zur . . . Kompanie, um den Feldwebel zu besuchen. In der Annahme, daß beim Xten Bataillon um 9 Uhr Gottesdienst sei, begab ich mich dorthin. Als ich dort ankam sang der Priester bereits das „Pater noster“. Das Amt hatte um 8 Uhr begonnen. Also zu spät, sagte ich mir, blieb aber bis zum Schluß da. Weil es nun an Leuten zu fehlen schien, die dem Pfarrer halfen den Altar abzuräumen, bot ich ihm meine Dienste sowohl dazu als auch als Messdiener an. Da ich aber den Weg nach dem anderen Platze, an dem um 11 Uhr Feldgottesdienst sein sollte, mir selbst erst suchen mußte, lehnte er dankend ab, um nicht unnötig mit dem schweren Koffer, der die heiligen Gefäße enthält, in dem Gestrüpp herumlaufen zu müssen. Er frug mich aber nach Namen, Truppenteil und Heimat und versprach, sich bei passender Gelegenheit meiner zu erinnern.

Diese ließ nicht lange auf sich warten. Nachdem ich mich sofort auf die Suche nach genanntem Platze gemacht und ihn auch sehr bald gefunden hatte, ging ich zurück, um dem Geistlichen als Führer zu dienen, traf ihn aber nicht mehr. Ich begab mich deshalb einmal zu meiner in der Nähe arbeitenden Abteilung, um diese zu kontrollieren. Von hier ging ich wieder an den Platz, wo um 11 Uhr heilige Messe sein sollte. Dort war der Pfarrer bereits mit dem Aufbau des Altars beschäftigt. Zu meiner großen Freude fehlte ihm ein Messdiener, sodaß mein Herzenswunsch, wieder einmal Messdiener zu sein, in Erfüllung ging. Ich meldete mich auf seine Frage sofort. Rasch waren die letzten Vorbereitungen getroffen, sodaß der Gottesdienst beginnen konnte.

Als Gotteshaus dient eine Sandgrube, an deren oberem Rande einige schlanke Buchen stehen, die ihre Äste über die Grube ausbreiten und so gleich einem hohen Dome dem Ganzen einen schönen Abschluß nach oben geben. Die Wände sind mit frischen Birken geschnückt.